

Till Eulenspiegel im Berner Münster

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **34 (1908)**

Heft 23

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-441485>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Till Eulenspiegel im Berner Münster.



Träm, träm, träderidi!

Richard Strauß und Compagnie
Geh'n geschäftig jetzt auf Reilen,
Ihre Muster anzupreisen.
Im Programm grad wie vor Jahren
Liegen wahrhaft in den Haaren
Strauß sich, Beethoven und Liszt, —
Weil das guter Ton jetzt ist!
Träm, träm, träderidi!
Wagner war klar auch derby!
Sein Charfreitagszauberton
Paßt' in's Berner Münster schon;
Auch der feinsten Symphonie
Er die Dom-Akustik lieb.
Dahingegen deplazieret



War, daß dort man aufgeführt
Straußens Eulenspiegeleien,
Kontrapunkt - Spitzbübereien . . .
Paßt der Galgenholzhumor
In des Berner Münsters Chor?
Träm, träm, träderidi!
Brüele möcht' me grad' e chly
Sieht man Bernas Gotteshaus
So verton-ult durch Herrn Strauß!
Was zum Schluß grunzt das Fagott
Ist Schindluderei bygott,
Wißen doch die Eingeweihten,
Was das Gorpien soll bedeuten
Auf em allerletzten Loch,
Wenn der Held am Galgen hoch



Baumelt und ihm was entwischt
Was im Grunde menschlich ischt!
'S ist ein musikal'cher Witz!
Doch auf ihrem Kirchstuhllitz
Lauicht' die Menge andachtsvoll,
Straußbegnadigt jeder Zoll,
Träm, träm, träderidi!
Chame so geduldig sy, —
Berner Münster, alter Vincenz?
Wie der Simson tülig Fuchschwänz
Sollt' man brennend laufen lahn
Unter die, die's hörten, sah'n
Und nicht muckten! Gäll Du, Mutz, —
Wsy Wält isch nüt meh nutz!

Noch etwas aus dem Maieri!

In No. 242 des ersten Berner Tagbl.
vom 22. Mai 1908 war folgendes höchst
bedeutsame Inserat zu lesen:

„Angehöriger allererster Familie (wenn
möglich Berner Patrizier und Kavallerie-
Offizier) findet Gelegenheit, mit 25 Jahre
alter Tochter, deren Vater in prachtvoller
Gegend des Kantons Bern ein großes Gut
besitzt, in Bekanntschaft zu treten. Be-
treffendes Fräulein ist fein gebildet, große
imponierende Erscheinung und einzige Erbin
des väterlichen Vermögens von garantiert
über „1/2 Million Franken“. Ver-
langt wird ferner religiös ernste Denksinns-
weise. — Gefällige Offerten unter Chiffre
S c 4973 Y an Postfach 13, Bern.“

Viel Leute fandens greulich
Und andere abschaulich,
Daß so ein halb Willkönchen
Und irgend ein Persöhnchen
So viel Spektakel machen.
In Wahrheit ist's zum Lachen!
Patrizier, nimmst du mich in Acht,
Daß eure Würde nicht verachtet!
Das schweizerische Leutnantskorps
Besitzt doch, hoff ich, keinen Tor,
Der wegen ein paar Franken
Schon also käm ins Banke.
Wärs einer von der Kavallerie,
Wies ganz bestimmt gewünscht hat sie,
So hat er sich geritten wund,
Nicht auf dem Pferd, nein auf dem — Hund!
So einer wär genügend gut
Für das in Lieb entbrannte Blut
Und fänd gewiß nicht ohne
Die „über“ halbe Millione.
Und vielleicht denkt auch mancher Held:
Was nützt mein „von“, hab ich kein Geld?
Und finde ich kein Grafenkind,
Nehm ich die Bauernmeid geschwind
Und mach sie zur „Patrizierin“!
Herr Widmann denkt: „Na, immerhin“!
Ein aristokratisches Gesicht
Ist eben so rentabel nicht,
Das wissen reiche Mädchen
Und spinnen drum so Fädchen!
Doch dies Verfahren ist die Norm;
Was mich empörte, war die Form!
Das Landesunglück ist vorbei
Und schabete ja sehr dem Mai,
Doch niemals nicht so intensiv,
Wie dieser blöde Heiratsbrief!

W. G. Wenden.

Zecher-Moral.

Einst prägte man nach Noten
Die „Liebe zum Guten“ uns ein —
Denn lieben wir nur guten „Noten“,
Um „folgsam beim trinken zu sein!“

Wie wir hören.

Wie wir hör'n, bemüht sich wirklich
Neuerdings der Fürst Bülow
Um doch endlich Waffenruhe
Zu erzielen in Marokko;
Wie wir hören, sei der Friede
Ohne Zweifel bald in Sicht,
Wie wir hören — — — aber leider
Es bestätigt sich doch nicht!

Wie wir hör'n, soll König Edi
Ohne böse Absicht sein,
Und auch Frankreich gegen Deutschland
Gar nicht eingenommen sein;
Wie wir hören, sei dies Alles
Nur ein müßiges Gerücht,
Wie wir hören — — — aber leider
Es bestätigt sich doch nicht!

Wie wir hören, stellt'n die Russen
Endlich ihre Greuel ein,
Und die Volksbefreiung ziehe
Dort im Reiche jubelnd ein.
Wie wir hören, führt der Kaiser
Endlich die Regentenspflicht,
Wie wir hören — — — aber leider
Es bestätigt sich doch nicht!

Hochpolitisch-geartete Redaktion!

Nun weiß ich es ganz genau. Die hohe Politik wird nämlich im-
mer verwickelter. Frankreich, längst eifersüchtig auf Bümpliz, wirft seine
Blicke nach Spandau und macht außerdem Niene, einen Teil Brasiliens
und Schaffhausens an sich zu reißen. Nordamerika und Orlikon haben
ein Schutz- und Trutzbündnis gegen Montenegro abgeschlossen und wäh-
rend sich das Berner-Oberland mit Hinterindien heimlich alliierte um gegen
Rußland zu Felde zu ziehen, gedenkt Einsiedeln ganz Süddeutschland und
die östliche Hälfte von Norwegen unter seine Botmäßigkeit zu bringen.
Monacos Politik, welche von jeher dahin zielte die amerikanischen Süd-
staaten samt einem Teile vom Tessin zu bekämpfen und sich auf diese Art
den Besitz von St. Moritz und den warmen Termen von Baden zu sichern,
macht in letzter Zeit eine eigentümliche Wendung! — Fürst Eulenburgs
Bestreben geht nämlich dahin Marokko und Hinterpommern anzugreifen,
wodurch natürlich Serbien gezwungen wäre, aus seiner Reserve heraus-
zutreten und sich entweder an Mexiko und Appenzell anzuschließen, oder
im Bunde mit Winterthur den Suezkanal als neutralen Punkt zu erklären.

Natürlich ist unter solchen Umständen an eine Beendigung der Greuel-
taten der Albanesen nicht zu denken. Spanien wird sich wolweislich hüten
den Grönländern Zugeständnisse zu machen und es muß sich bloß nur
Newyork und Zollikon hineinmengen, dann kann es so weit kommen, daß
auch Afghanistan und Orlikon in einen Krieg mit Persien verwickelt wer-
den. Dem Fürsten Bülow bliebe dann nichts anderes übrig als die langen
Erlen bei Basel zu anektieren um den Frieden zwischen Haiti und Auser-
sicht wenigstens für die nächste Zukunft zu sichern. Was aber wäre die
folge von diesen Aktionen?

Uri würde sofort einen Einfall in Spitzbergen machen um dort die
Bewohner der Wüste Sahara zu zwingen nach der Spitze des Himalaya
auszuwandern. König Eduard von England würde sich mit den Ama-
zonen von Dahomey verbinden und mit vereinten Kräften über den Meer-
busen von Corinth herfallen, und während sich China an Genf schadlos
halten könnte, würde die Schweiz bei dem Umstande, daß Tolstoi bei Frau
Baronin Suttner namhafte Waffenbestellungen gemacht haben sollte in
die fatale Lage kommen, den offenen Seekrieg mit Nord-Amerika an allen
Seiten führen zu müssen. —

Aus diesen konjunkturpolitischen Aufstellungen, welche ich bei 30 Grad
Wärme aus dem Ärmel schüttle, werden Sie Herr Redakteur am besten
ersehen wie es mit der allgemeinen Weltlage und mit meiner noch ge-
meineren Lage steht und bleibe mit dem dießbezüglichen Winke mit dem
leeren Portemonnaie Ihr

Trüllifer,
diplomierter Konjunkturpolitiker.

Man sagte vor Zeiten, dem Ratsherrenfind
Sei alles erlaubt, was der Teufel erfind.
Jetzt schäht man den gnädigen Böbel
Wie Louisquinene Möbel.

Herr Feusi: „Was meinet Sie izeh wege
dene Damebluse und dene Sunne-
habere, mon i's leist Mal gleit ha?
Stimmt's öppe nüt?“

Frau Stadtrichter: „I chan Ghne
würkli nüt vill durthun und säb chan
Ghne.“

Herr Feusi: „Händ Sie 's schints doch
gläse, daß f' vom Waidberg oben abe
gnadig dur Affoltern ab uf Regi-
storf abe glosse sind und daß dā Gmein-
rat Affoltern bichlosse hät, sie werded
icharpi gstraf, wenn f' namal im ä
so en Ufzug, resp. Abzug i d' Gmein-
schöned.“

Frau Stadtrichter: „Wenn f' es dänn
nu grad verwütschet! Derig, wo nüt
abänd, sind nüt guet sähe; die chönd
gleichwider springe weder en Nachtwächter
und hebe sind f' au nüt guet.“

Herr Feusi: „Ja und mit ere Buß ist
au nüt usgriht. Am schönste und lehr-
richte wär's für f' wenn f' ä paar vo
dene Adamere und Evane würid ab-
fange und ehne mit Wichi und Chare-
fals würid es Zebra-Deßäng uf-
male; bi dene, wo scho bru sind, chönt
mer au mit Wighi en Gimmetaler-
schlag initiere. Ich glaube, es hätt f'
Affoltern ene scho dienstbari „Kunst-
maler“, wo derig Uftrag prompt und
grüntli würid borge.“

Frau Stadtrichter: „Über pittit tänket
Sie au, Charefals! Wer brächti's ja nime
zur Hut us! Wänd Sie f' nüt na grad
tätewiere.“

Herr Feusi: „Mied sie au nüt schlächt!
Sunderheiti, wenn f' ä gueti Usmahl
in Zeichne trüffed. Zum Beispiel uf
der Brust bin Sunnedame nimm
si der Affolterer Gmeindsbolzist
chumli us und bin —.“

Frau Stadtrichter: „Pitti, verhänd
Sie, es tuets, es tuets und säb tuet's es.“